

Nyssa und Gregor von Nazianz gewidmet. Diese Arbeiten stammen in der Reihenfolge von *Calogero Raggi, Tomás Spidlik und Claudio Moreschini*. *Danielio Mazzoleni* referierte über die epigraphischen Hinweise auf die Verfolgungen des 4. und 5. Jahrhunderts. Das Buch enthält dann noch einen Vorschlag von *Enrico Menestò* über eine kritische Edition der Briefe des hl. Vigilius, einen Artikel von *Cleto Corrain* über die Reliquien des Sisinnius, Martyrius und Alexander, sowie eine Arbeit von *Laura Dal Prà* über die Ikonographie der drei Märtyrer im Trentino und in Südtirol. All jenen, die sich für die alte Kirchengeschichte des Trentino und darüber hinaus interessieren, ist dieses Buch wärmstens zu empfehlen.

Brixen

Josef Gelmi

■ **GUTH KLAUS**, *Die Heiligen Heinrich und Kunigunde*. Leben, Legende, Kult und Kunst. (148, zahlreiche Abb.), St.-Otto-Verlag, Bamberg 1986. Ln. DM 68,—.

Heilig wird man, wenn man in einem religiösen Bereich positiv die Grenzen sprengt und so beispielhafte Wirkung erlangt. Dies trifft auch für Heinrich und Kunigunde in hohem Maße zu. Deren Leben wird im vorliegenden Buch in klaren Linien nachgezeichnet. Die behandelten Gestalten werden gut in den zeitlichen Rahmen hineingestellt und von daher interpretiert. In einer Epoche, in der Reich und Kirche als Symbiose verstanden wurden, mußte der einzelne zurücktreten zugunsten von Imperium und Sacerdotium. Umso mehr fällt es auf, wenn sich z. B. das Herrscherpaar persönlich dem Dienst an den Armen zugewendet hat. Im Vordergrund stehen freilich die großen Leistungen für Kirche und Reich. Die saubere Darstellung hat allerdings nicht immer die neueste Literatur berücksichtigt (z. B. beim hl. Wolfgang) und erreicht in der — dankenswerterweise behandelten — Verehrungsgeschichte keine Vollständigkeit. Bei den Kunigundenpatrozinien wäre Kirchberg bei Mattighofen nachzutragen, bei den Heinrichstatuen z. B. Kremsmünster. Ein besonderes Lob verdient die bibliophile Gestaltung, hervorzuheben ist neben dem schönen Druck vor allem die reiche Ausstattung mit Farabbildungen prachtvoller, zum Teil zeitgenössischer Kunstwerke. So eignet sich das Buch auch vorzüglich für Geschenzszwecke.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

■ **VOLLRATH HANNA**, *Die Synoden Englands bis 1066*. (Konziliengeschichte: Reihe A, Darstellungen). (XLII, 484.) Schöningh, Paderborn 1985. Geb. DM 128,—.

Die Christentumsgeschichte der Britischen Inseln war bekanntlich von der größten Tragweite für das Werden des christlichen Mittelalters überhaupt. Denn von dort kamen missionarische Impulse einerseits von einem charismatisch-asketischen Christentum durch die Iroschotten; andererseits war es die *Ecclesia Anglorum*, die sich um die Mitte des 7. Jh. immer mehr als Tochterkirche der römischen Kirche verstand und mit der Synode von Whitby (664) anfing, den Einfluß der vom Norden kommenden überaus lebendigen, aber auch chaotischen Iroschotten zurückzudrängen und römischem Brauchtum, römi-

scher Amtsauffassung und Kirchenordnung und römischer Liturgie zur Geltung zu verhelfen. Aus diesem Raum stammte dann das Phänomen, das zunächst wie ein unerklärliches Naturereignis anmutet, daß nämlich die „Germanen nach Rom ziehen, nicht aber Rom zu den Germanen“. So wurde vor allem unter dem Einfluß des englischen „Westsachsen“, des hl. Bonifatius, die Petrusfrömmigkeit und damit die freiwillige Anhänglichkeit an ein auch damals sehr fehlerhaftes Papsttum zu einem der charakteristischen Merkmale unserer kirchlichen Tradition im Mittelalter.

Beim Studium ihrer altenglischen Synoden versucht Vf. herauszuarbeiten, daß die von der königlichen Gewalt weithin unabhängigen Bischofsversammlungen bei aller zeitbedingter Verknüpfung mit der weltlichen Gewalt u. a. auch das Ziel verfolgten, das geistliche Amt im kanonisch-römischen Sinn als selbständige Institution neben der königlichen Gewalt zu konstituieren. Die Bischöfe saßen zwar auch mit anderen Großen des Reiches im „witena gemot“ (wörtlich im „Weisen-Meeting“) des Königs, um ihn zu beraten und bei der Exekution seiner Regierungsmaßnahmen zu helfen, aber gleichzeitig hielten sie ihre Kirchenversammlungen, wo der Erzbischof den Vorsitz führte und der König mit den Großen des Reiches nur „Beisitzender“ war. Vf. stellte mit Recht heraus, daß unter dem Einfluß der „Petrusfrömmigkeit“ Jahrhunderte vor der Entwicklung des echten Parlamentarismus und der neuzeitlichen Gewaltenteilung verfassungsrechtliche Gewaltenteilung in Idee und Praxis betrieben wurde. So war es in England noch im absolutistischen 16. Jh. üblich, daß der König sein „Parlament“ in Westminster versammelte, während gleichzeitig der Erzbischof von Canterbury auf der anderen Seite der Themse im Lambeth Palace seiner Bischofsversammlung vorstand. Vf. vertritt mit großer Überzeugungskraft die These, daß dieser „Romanismus“ der Missionsgeschichte unserer Vorfahren, wie er sich vor allem auch in der Synodengeschichte manifestiert, den Zweck hatte, den Heiden die geistliche Amtsstruktur als christliches *Proprium* nahezubringen. Denn sie geht von der Beobachtung aus, daß den Germanen (und wohl auch den Iroschotten) die Auffassung von einem Bischofsamt, wie es die Römer seit dem 2. Jh. vertraten, zunächst eine völlig unverständliche und fremde Konzeption war. Diese Form der „Petrusfrömmigkeit“ versteht demnach Vf. als Korrektur einer heidnischen Religiosität, wo jeder Großbauer König und Verwalter seiner Heiligtümer ist.

Das Buch stammt aus einer guten Schule (als Habilitationsschrift bei Prof. O. Engels, Köln); es bietet eine Fülle von neuem Material; gleichzeitig ist es methodisch wie theologisch und ideengeschichtlich so durchreflektiert, daß es immer anregend, nie aber langatmig und ermüdend wirkt. Es darf als anspruchsvolle Lektüre über den Kreis von engeren Fachvertretern hinaus empfohlen werden.

Wilhering-Salzburg

Gerhard B. Winkler

■ **PONTAL ODETTE**, *Die Synoden im Merowingerreich*. (Konziliengeschichte). (346.) Ferd. Schöningh, Paderborn 1986. Geb. DM 92,—.

Die französische Vf. studiert das kirchliche Leben im merowingischen Gallien im Spiegel von fast 70 Kir-

chenversammlungen in den 200 Jahren nach der Bekehrung Chlodwigs bis zum Zeitalter des hl. Bonifatius. Dieser Zeitraum darf als die konstitutive Phase der Kirchengeschichte betrachtet werden, in der sich in krisenhaften Prozessen aus der Welt der Antike das christliche Mittelalter entwickelte.

Dabei ist bemerkenswert, wie sich am Wandel eines altkirchlichen Verfassungselement, nämlich der Bischofsversammlung, die zeitbedingten Änderungen im Amtsverständnis, Verwaltungsform, Geistigkeit, Theologie und Pastoral ablesen lassen. Z. B. war es in der altkirchlichen Tradition (die in der Ostkirche praktisch bis in die Gegenwart hinein lebendig blieb) noch 475 (*Statuta ecclesiae antiqua*) üblich, daß Bischofwahlen von den Synoden bestätigt wurden. Diese „kanonische“ Vorgangsweise wurde sehr schnell obsolet, als die eben christianisierten Frankenkönige aufgrund eines neuen Rechtsverständnisses durchaus nicht gewillt waren, auf ihrem maßgeblichen Einfluß bei der Bischofwahl zu verzichten. Eine zweite wichtige Änderung gegenüber dem Altertum war der Stellenwert dogmatischer Entscheidungen in der Synodenpraxis. M. E. wundert sich die Verfasserin zu unrecht, daß mit Ausnahme des Konzils von Orléans (511) das Dogma in den von ihr behandelten Synoden keinerlei Rolle spielte (41 u. a.). Die vielfältigen Gründe für diese Neuorientierung sind an sich bekannt.

Missionsgeschichtlich hätte man sich eine sorgfältigere Differenzierung und Datierung gewünscht. Z. B. dürfte um 400 die Christianisierung der letzten galloromanischen *paganī* abgeschlossen sein, während die fränkischen „Heiden“ noch bis zur Mitte des 7. Jh. nachgewiesen werden können, vom beständig monierten Problem abergläubischer Praktiken gar nicht zu reden. Wertvoll war in diesem Zusammenhang das Zeugnis der Synodalquellen, weil sie sehr gut zeigen, daß das Nebeneinander von Christentum und Heidentum, das wir in unseren Räumen zur Zeit der Glaubensboten Rupert, Emmeram und Korbinian anzunehmen haben, auch im Frankenreich vorherrschte (32).

Vf. kann mit Hilfe ihrer Synodalquellen sehr schön darlegen, daß die Bemühungen um klar begrenzte Diözesansprengel und um eindeutige bischöfliche Jurisdiktionsbezirke, was die Reformbestrebungen etwa des hl. Bonifatius im 8. Jh. kennzeichnen wird, schon 200 Jahre früher die fränkische Kirche mit wechselndem Erfolg beschäftigte.

Es ist gewiß verwunderlich, daß die Päpste dieser Frühzeit nur ausnahmsweise in das Synodalgeschehen der merowingischen Reiche hineinwirkten. Für den Durchschnittsleser, der zunächst von einer praktischen Autokephalie der fränkischen Kirche dieser Frühzeit ausgeht, ist es lehrreich zu erfahren, daß die Päpste Symmachus u. a. vor allem über die Metropole Arles in der Provence („Vikariat“) in den gallischen Raum hineinzuwirken trachteten. Das Kapitel „Fränkische Kirche und Papsttum“ (219–225) sollten alle lesen, die sich mit der Geschichte des päpstlichen Primats beschäftigen.

Zum Verhältnis des Episkopats zu den Königen vermisst der Leser eine deutlichere Differenzierung zwischen der gallorömischen Tradition und den Wandlungen, die ab 600 durch die Übernahme der alten Bischofssitze durch den fränkischen Adel stattfan-

den. Ein Übersetzungsproblem, das für den deutschsprachigen Leser zu Mißverständnissen führen könnte, ist die Tatsache, daß die Franzosen den gesamten Sachkomplex, den wir als „Eigenkirchenwesen“ bezeichnen, mit „Säkularisation“ wiedergeben. Hier hätte man der Verfasserin etwas mehr Horizont gewünscht und die Fähigkeit, ihre wertvollen Details in die großen, weithin schon bekannten Entwicklungen einzuordnen.

Was die synodale Frömmigkeitsgeschichte anlangt, wundert sich m. E. die Autorin nicht ganz berechtigt über das Weiterleben heidnischer Religiosität in christlichem Gewand oder gar über eindeutig heidnisches Brauchtum und Aberglauben (18). Es scheint mir auch anachronistisch, über das unproblematische Nebeneinander von sittlicher Verwahrlosung und religiöser Praktik zu staunen, da dieses Phänomen schon längst in die Schulbücher der mittelalterlichen Geschichte Eingang gefunden hat.

Wilheling-Salzburg

Gerhard B. Winkler

■ ISERLOH ERWIN (Hg.), *Katholische Theologen der Reformationszeit* 1. (KLK 44). (132.) Aschendorff, Münster 1984. Kart. DM 26,—. 2. (KLK 45). (136.) Aschendorff, Münster 1985. Kart. DM 26,—. 3. (KLK 46). (102.) Aschendorff, Münster 1986. Kart. DM 24,—.

Dem Bedürfnis nach biographischen Sammlungen wird in jüngster Zeit in der Kirchengeschichtsschreibung besonders intensiv Rechnung getragen („Gestalten der Kirchengeschichte“, „Klassiker der Theologie“ usw.). Auch die von Erwin Iserloh in der Reihe „Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung“ unter dem Titel „Katholische Theologen der Reformationszeit“ herausgegebenen Bändchen — bislang liegen drei Hefte mit insgesamt dreißig in sich abgeschlossenen Kurzbiographien vor — kommen diesem Bedürfnis nach. Die Autoren der Biographien sind ausnahmslos beste Fachkenner. Ihre Beiträge sind bei aller vom Gegenstand und der Forschungslage her gebotenen Modifizierung in der Regel so aufgebaut, daß der jeweilige Kontroverstheologe zunächst in seinem Werdegang und Wirkungsbereich vorgestellt wird; sodann rückt das literarische Werk ins Blickfeld, unter besonderer Berücksichtigung des methodischen Vorgehens und der in der Auseinandersetzung mit Vertretern der Reformation verfochtenen kontroverstheologischen Thesen beziehungsweise der für eine Kirchenreform unterbreiteten Vorschläge; an die abschließende Würdigung des geistigen und theologischen Profils der behandelten Persönlichkeit schließt sich ein Verzeichnis der einschlägigen Quellen und Darstellungen.

Das erste Heft bietet dreizehn Kurzbiographien katholischer Theologen des 16. Jahrhunderts, die sich unter unterschiedlichsten Ausgangspositionen (Ordensangehörige, Seelsorgepriester, Juristen, Philologen und Pädagogen), häufig kaum gerüstet für die große Herausforderung ihrer Zeit, dem Ansturm der Glaubenserneuerung entgegengestemmt haben. Neben bekannten Größen wie Thomas de Vio Cajetan (Barbara Hallensleben), Hieronymus Emser (Heribert Smolinsky), Johannes Eck (Erwin Iserloh), Johannes Cochlaeus (Remigius Bäumer), Johann Fabri